Sonne am Berg

Autor(en): **Schreyer, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sonne am Berg

Heute fühle ich in mir ein neues, unbekanntes Weben von Frische, Lebensmut und Kraft. Es ist, als ob ein kühler, reiner Bergbach mir durch Kopf und Brust gerauscht wäre, um alle Schlakken, alles Schwere mit sich zu reissen. Zwar habe ich in den paar Stunden des jungen Tages mehr körperlich gearbeitet, als sonst in einer ganzen langen Woche, bin ich doch schon seit dem frühesten Morgen auf den Beinen und tüchtig marschiert. Und doch, trotz aller Anstrengung und trotzdem ich ziemlich hungrig bin, fühle ich mich frei und stark wie schon lange nicht mehr.

Die Stadt mit den vielen sich drängenden und drückenden Menschen, mit ihrem Staub und Lärm hatte mich in den letzten Tagen beinahe erdrückt und umgebracht, zumal ich wusste, dass eben jetzt in den Bergen die Sonne wärmer zu scheinen begann. Wenn auch die Nächte noch kalt waren, streute doch der Frühling sicher schon Krokus auf seinen Weg, dort, wo der Schnee ihm wich. Und ich sollte die Zeit der ersten kleinen Boten der warmen Tage verstreichen lassen und die Sonne nur durch einen ewigen dicken Dunst und durch schmutzige Fensterscheiben hindurch fern leuchten sehen? Das brachte ich nicht übers Herz, und so hat es mich denn gepackt, plötzlich, unwiderstehlich und beschwörend! Gestern war es, da hielt ich es nicht mehr aus, packte den Rucksack und marschierte mit den Brettern los.

Schon auf dem Wege zur Hütte, in welcher ich die Nacht zubringen wollte, begann sich mein moralischer und körperlicher Zustand zusehends zu bessern. Mit wilder Freude sog ich die kalte, reine Luft der hellen Vorfrühlingsnacht tief in meine verstaubten, trockenen Lungen. Nichts band mich mehr an die Stadt, an das eintönige, maschinenhafte Placken bei der Arbeit, und von meiner Stirn lösten sich die Sorgen um Brot und Alltag; Lebenslust und neue Kraft überkamen mich immer mehr. In der Hütte angelangt, legte ich mich glücklich und wie ein Murmeltier zusammengerollt ins warme, duftende Heu und schlief traumlos und fest. Heute früh vor Sonnenaufgang bin ich erwacht, hab mich unter den funkelnden Sternen am kärglich fliessenden Brunnen gewaschen und hab mir einen wundervollen, starken Morgenkaffee gebraut. Noch sass ich beim Frühstück, als schon die Sonne sich mit einem hell und heller werdenden goldenen Rand an den verschneiten Gräten der Berge meldete. Die ersten, wärmenden Strahlen aber fanden mich auf den treuen, fellbespannten Latten unterwegs zum lichten Gipfel meiner Sehnsucht.

Langsam und stetig, mit langen Schritten zog ich meine Schleifen in den weissen, jungfräulichen Hang. Keine menschliche Spur war zu sehen weit und breit; alles schien für mich allein gemacht an diesem Tage. Wie mühsam scheint es mir doch oft zu Hause, die paar Stufen der Treppe zu ersteigen und heute, heute geht es ganz von selbst, trotz dem Rucksack, trotz der scharfen Steigung. Es ist etwas in der Luft hier oben, das meine Brust weit und frei macht, dass ich jauchzen und brüllen möchte. Doch immer ist es auch, als ob gerade diese Freiheit und stille Weite mich leise sein hiesse, leise und andächtig. So lasse ich denn auch hier, wo ich jetzt sitze und staune, das Jauchzen sein und gebe mich ganz hin. Hoppelt da nicht etwas aus jenen verschneiten Latschen heraus? Wie gut, dass ich nicht gebrüllt habe vorhin: Es ist ein kleiner Schneehase, der ganz bestimmt jetzt nicht hervorgekommen wäre, wenn er einen Zweibeiner in der Nähe vermutet hätte! Anmutig hoppelt er nun einher, bleibt an einer Schneeverwehung hocken und knabbert an einem gefrorenen Distelstengel. Wie ich mich ein wenig vorbeuge, um besser zu sehen, äugt er herüber und... schwupp... ist er verschwunden, als ob ihn die Wächte verschluckt hätte. Schutzfarbe, höre ich eines Schullehrers Stimme in mir nachklingen!

Die Sonne entfaltet nun ihre ganze Kraft und wärmt mich bis ins Innerste. Kein Brennen ist es, wie oft im Sommer am See, sondern ein wohliges, wonniges Wärmen, ein Strömen von Kraft und guter Glut bis ins tiefste Herz hinein. Ich liege lang ausgestreckt da, seit mein kleiner Hase wieder in seinem Winterweiss verschwunden ist. Die schlanken Bretter biegen sich unter meinem Körper wie das beste Federbett und neben mir hängen über den Stöcken die alten, zerschlissenen Seehundsfelle zum Trocknen. Ich sehe es den behaarten Häuten förmlich an, wie sehr sie hier in ihrem ureigensten Element sind, wie sie sich hier an andere Sonnentage unter anderen Meridianen erinnern, so als ob wieder Leben in sie kommen könnte. Die Zeit versinkt, wie ich so tief atmend in die Luft zwinkere: War ich nicht vielleicht einst ein Eskimo, der jagend und fischend die Sonne und den Schnee liebte und tief verehrte und sich vor ihnen die Augen mit einer hölzernen Schlitzbrille schützte. Ich bin kein Seelenwanderungs-Enthusiast, aber ich träume gerne und nirgends lässt sich so gut und so ungestört träumen wie hier an meinem unberührten, jungfräulichen Berg. Und das schönste Erlebnis, das Finale steht mir noch bevor: Die Abfahrt! Ich werde meine Schwünge ruhig in stiebenden Pulver legen, nicht nur Traum, ein einziger Rausch wird es sein.

Wo er sich befindet, mein stiller Berg, fragen Sie? Ach, heute hier und das nächstemal dort. Wir haben ihrer ja so viele in unserem schönen, gesegneten Land. Ich werde Ihnen keinen davon verraten! Denn, wenn wir zwei zufällig zur gleichen Zeit hinaufsteigen sollten, es wäre aus mit der Stille, mit der heiligen, fruchtbaren Einsamkeit, aus mit dem Träumen. Suchen Sie ihn selbst, Ihren stillen Berg, ich weiss bestimmt, dass Sie ihn finden werden! Und, wer weiss, plötzlich sind Sie dann für die Spanne eines Traumes etwas noch viel Schöneres als ein Eskimo. *Rudolf Schreyer*

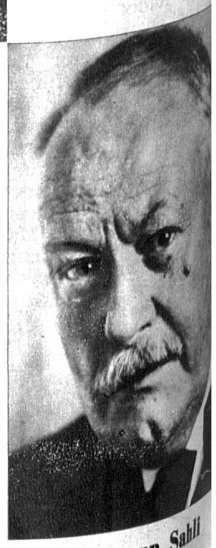


Schweizer Ärzte als Forscher, Entdecker und Erfinder

*

Otto Haab
1850—1931

Er ist der *Erfinder* des nach ihm benannten *Augenspiegels*. Dank minutiöser Untersuchungsmethoden gelang es Haab, zahlreiche neue Krankheitsbilder des Auges festzustellen. So sind vor allem zu erwähnen seine Entdeckungen über die Veränderung des gelben Flecks im Alter und nach Verletzungen. Schon 1885 entdeckte er den nach ihm benannten Hirnrindenreflex der Pupille. Von grosser Bedeutung für die Unfallchirurgie des Auges war die Einführung des Riesenmagneten, der die schonende Entfernung sehr kleiner Metallsplitter aus der hintersten Zone der Linse ermöglicht.



Hermann Sahli
1856—1933

Sein einziges grösse
Werk ist das «Lehrbuch
klinischen Untersuchu
methoden», das in zah
che Sprachen übers
worden ist und eine F
von eigenen Forschu
ergebnissen enthält.
Hauptverdienste hat
Sahli in der Diagnostik
Magen-, Darm- und
Kreislaufstörungen er
ben. Bedeutendes leiste
auch durch die Erforsch
der damals noch kaum
fassten Hämophilie, d
als eine konstitutionell
erblich bedingte Verm
rung der Gerinnungsf
keit des Blutes auffas
Zum führenden Arzt
Schweiz geworden, ent
er sich ausserdem
Verdienste um die K
der Probleme, die sich
die Basedowsche Kra
Neurasthenie, Hyster
andere mehr bezoge



DR. FRANÇOIS-A. FOREL

F. A. Forel
1841—1912

Er kann als Schöpfer der Limnologie, der Seenkunde, betrachtet werden. Er beschäftigte sich aber nicht nur mit den Lebewesen der Seen, sondern ging auch allen physikalischen, chemischen, geologischen und geschichtlichen Fragen nach, und zwar auf alle Schweizer Seen sein Studium ausdehnend. Forel erkannte, dass die als «Seiche» bezeichnete rythmische Schaukelbewe
des Seespiegels ihre
sache in rechnerisch er
baren, über dem See
tretenden Luftveränder
gen hat. Als Frucht s
langjährigen allseitige
schäftigung mit dem
fersee entstand sein
bändiges Hauptwerk
Léman». Auch liess er
Schweizerischen Grönl
expedition 1912 seine
terstützung zukommen
Andenken daran wurde
höchste Berg dieser
«Mont Forel» genannt.